

gegen das dunkle Erbe, den irgendwie alle Menschen durchkämpfen müssen, ist hier viel Wahres und Tiefes gesagt.

Hannes, der Träger des dunklen Erbes, beginnt in den Zerwürfnissen mit seinem Bruder und in den innern Irrungen, in die er von seiner Geliebten Berta hineingezogen wird, über sich nachzugrübeln und versinkt hilflos unter der Last seines Erbes, das er mit dem Blute seines Vaters empfangen hat. Da begegnet ihm Regina, die Reine und Zarte. Von ihr geleitet, beginnt er langsam zu erfassen, daß alles Unrecht gebüßt werden muß, daß die Menschen einander erlösen müssen, wenn Christus sie erlösen soll. Doch erst, nachdem Regina an ihm und für ihn gestorben ist, gesundet der Hannes zum Leben. Nach manchem Gieiten und Versagen straft sich in ihm die Kraft zu fester Zielsetzung, und dann findet auch Berta an ihm den Weg zu rechtem Frauentum.

Wir freuen uns über dies lebenswahre, aufrechte Buch, über den Willen zu eigener Lebensgestaltung und über den Glauben, der auch auf verschlungenen Pfaden Gottes Gnadenführung leuchten sieht.

R. Stromberg S. J.

Der Amerika-Johann. Ein Bauernroman aus Schweden. Von Felix Moeschlin. 7. Aufl. 12° (332 S.) Leipzig 1933, Montana-Verlag. Geb. M 6.—

Der Roman schildert die Begegnung von Technik und Natur auf einem Dorfe. Ein Auswanderer, der Amerika-Johann, kehrt in seine Heimat zurück und läßt sich als Unternehmer nieder. Mit seiner Ankunft beginnt sich das Antlitz des Dorfes zu ändern. Wo früher Einsamkeit war und Stille, entsteht jetzt ein Sägewerk und stampfen Maschinen. Was aber entscheidender ist — auch die Menschen werden anders. Die Bauern gebärden sich städtisch und gehen in neumodischen Kleidern einher. Der rücksichtslose Ausbeuter verstrickt die Unerfahrenen immer tiefer in heillose Spekulationen. Das Ende ist vollständiger Bankrott. Aber da bricht die Wut der enttäuschten Bauern los und rächt sich mit derselben Brutalität an ihrem brutalen Betrüger. Die Sühne für diese Tat nehmen sie freiwillig auf sich, um dann, in geläuterter Einsicht zu Armut und Arbeit zurückkehrend, das Erbe ihrer Väter

durch freie Wahl neu zu erwerben und so zu besitzen.

Das Buch könnte dazu verleiten, hinter Technik und Kultur einseitig ein böses Prinzip zu wittern und Mißbrauch mit Wesen zu verwechseln. Das urkräftige Menschentum, die schlagende Knappheit von Rede und Gegenrede verleihen der Darstellung eine hörbare Sinnennähe, so daß die Ereignisse nicht mehr als literarisch geschildert empfunden werden.

J. Loosen S. J.

Einssat. Roman. Von Erich Brautlacht. 8° (265 S.) Berlin 1933, G. Grote.

M 3.20, geb. M 4.80

Im November 1918 wälzt sich eine graue Heeresmasse über die Rheinbrücke bei Köln. Rechts und links stehen die Bürger und schauen verwundert auf die seltsamen Gestalten des Zuges. Am andern Ufer wendet er sich der niederrheinischen Tiefebene zu — löst sich in Wesel auf — ein jeder kehrt heim in seine Stadt, der eine nach Kleve, ein anderer nach Xanten oder nach Düsseldorf. Der Krieg ist nur noch eine Erinnerung. — Oder nicht? Ein unklares Gefühl beunruhigt die ehemaligen Kameraden von der dritten Kompanie. Sie sind Fremde geworden in der bürgerlichen Heimat. Der Krieg hat sie ergriffen und läßt sie nicht mehr. Als sinnvolles Ergebnis dieses sinnlosen Chaos war in ihnen jene Gemeinschaft herangewachsen, in der jeder auch für den Letzten und Ärmsten der Kompagnie Tag für Tag das Leben zu wagen bereit war.

Demgegenüber versinken die kleinen Dinge ihres neuen Daseins ins Bedeutungslose. Von innerer Notwendigkeit getrieben, machen sie sich wieder auf den Weg. So findet sich die dritte Kompanie wieder bei ihrem Hauptmann ein. Zusammen mit ihm, auf seinem Gut, will sie in der alten Kameradschaft schaffen und leben, in völliger Gleichheit. Aber ein Verräter sät Unfrieden unter sie. Schon haben sie sich schmählich vergessen, da findet der Hauptmann im Augenblick der höchsten Gefahr das Kommandowort wieder, reißt die Führung an sich und rettet die Gemeinschaft. Jetzt wird ihnen plötzlich klar, daß nicht Gleichheit, sondern Unterordnung die Front zusammenschließt, Gehorsam als Ausdruck innerer Gemeinschaft. Denn sie kann nicht sein, wo keine Ergänzung